

Netzwerkkarten

1 Einführung

Soziale Netzwerke und Unterstützungssysteme im Stadtteil / im Quartier spielen besonders für Personen mit einem besonderen Pflege- und Unterstützungsbedarf und Mobilitätseinschränkungen eine Rolle. Mit der Netzwerkkarte können solche Beziehungs- und Unterstützungssysteme visualisiert und zum Gegenstand von gemeinsamen Reflexionen gemacht werden. In den meisten Fällen wird das Erstellen einer Netzwerkkarte in ein teilstrukturiertes Interview integriert.

In der Praxis sind unterschiedliche Modelle erprobt. Dabei werden unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt. Um Vergleiche über mehrere Zeitpunkte zu ermöglichen, werden strukturierte Netzwerkkarten eingesetzt, die einen gewissen Rahmen vorgeben, aber genügend Raum für persönliche Deutungen und Interpretationen der interviewten Personen lassen. Auch die Netzwerke bzw. Netzwerkkarten könnten im Rahmen einer Erstellung zu mehreren Zeitpunkten auf mögliche Veränderungen und Wirkungen hin interpretiert werden, etwa in Bezug auf die Anzahl der Netzwerkkontakte, aber auch hinsichtlich der Dichte und Intensität, insbesondere bezüglich möglicher Unterstützungsleistungen für ein selbstbestimmtes Leben im Alter. Dabei lässt sich das Potential der sozialen Netzwerke erst in der Verknüpfung der persönlichen Beziehungs- und Unterstützungssysteme mit der vorhandenen Infrastruktur des Quartiers erschließen und über verschiedene Zeiträume hinweg vergleichen.

2 Netzwerkkarte nach Florian Straus

Bei der **Netzwerkkarte nach Florian Straus** sind **vier wesentliche Schritte** zu beachten:

1. Vorbereitung

Eine großformatige Unterlage, z.B. aus Kork oder ähnlichem Material, auf der bereits mehrere konzentrische Kreise eingetragen sind. In der Mitte steht ein Kreis für das „Ich“, die interviewte Person. Das Material (z.B. Kork) soll ermöglichen, dass die für die Visualisierung genutzten Materialien (Markierungsnadeln, Markierungsstreifen, Kärtchen) im Laufe des Interviews gegebenenfalls immer wieder verändert werden und neu gesteckt werden können.

2. Beginn

Die Aufteilung der Karte wird von der interviewten Person selbst erstellt. Die Interviewerin bzw. der Interviewer unterstützt. Ausgangspunkt ist die Aufforderung: „Im Folgenden geht es um ihr persönliches Netzwerk, also alle Personen, mit denen Sie derzeit in Beziehung stehen. Dazu haben wir eine Karte vorbereitet. In der Mitte stehen Sie. In einem ersten Schritt überlegen wir gemeinsam, wie wir diesen Kreis in verschiedene Segmente (Tortenstücke) aufteilen können, die Ihren Alltag beschreiben (z. B. Familie, Freunde, Unmittelbare Nachbarschaft, Vereine und ähnliche Gruppen, Menschen in Institutionen und an unterschiedlichen Orten im Stadtteil, andere von der interviewten Person genannte Lebensbereiche).“

3. Vervollständigung

Wenn die Karte auf diese Weise gemeinsam vorbereitet ist, wird die interviewte Person gebeten, alle Personen, die in den einzelnen Segmenten eine Rolle spielen, zu nennen und in der Karte zu stecken. Je nachdem, wie nah, wichtig, bedeutsam eine Person ist, wird sie näher oder weiter zum Ich in der Mitte gesteckt. In der Abbildung sind links oben noch Perso-

nen genannt, die im Arbeitsprozess noch in das Koordinatensystem eingeordnet werden müssen.

4. Auswertung

In der Auswertung kann nun die Bedeutung der einzelnen Personen, z. B. im Hinblick auf das Thema „Autonomie und selbstbestimmtes Leben im Alter“ differenzierter beschrieben werden. Dazu können weitere Kärtchen mit Stichworten z. B. „Der Kontakt zu ... ist mir besonders wichtig, weil ich da das Gefühl habe noch gebraucht zu werden.“ oder „Wenn ich ... nicht hätte, käme ich gar nicht mehr vor die Tür.“ Oder „Das ist ein ganz verlässlicher Kontakt. Wenn es mir nicht so gut geht, ist das meine erste Adresse.“

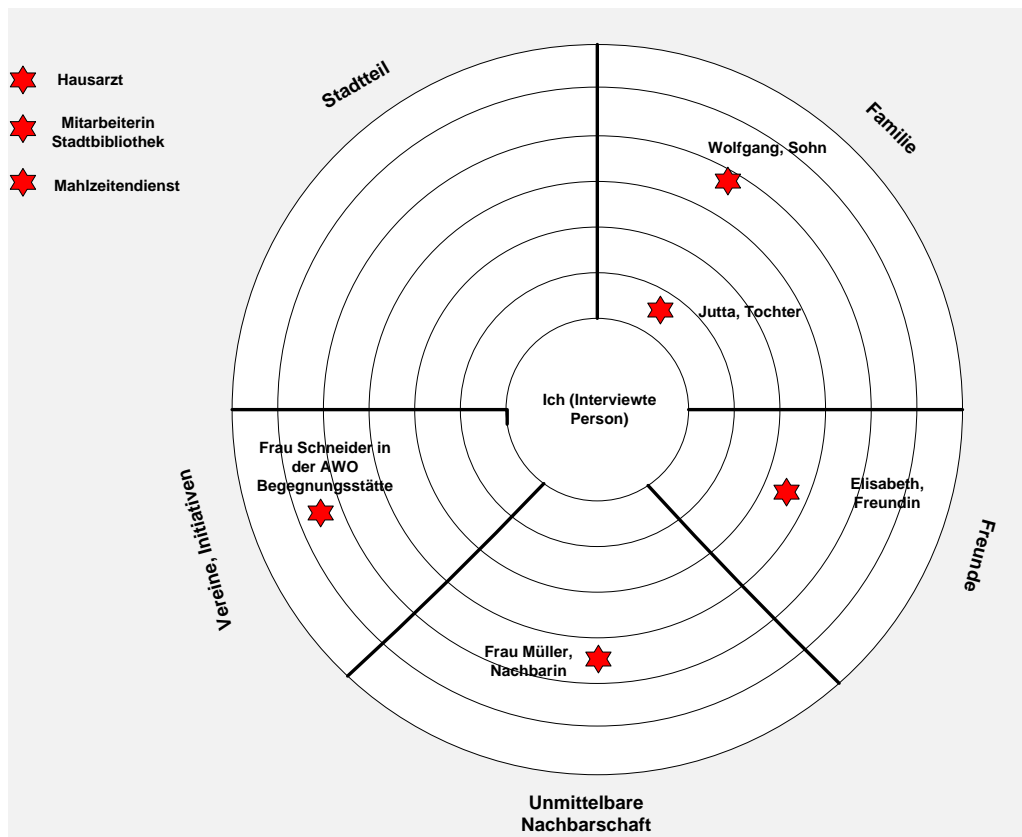


Abbildung 1: Netzwerkkarte nach Straus (im Arbeitsprozess)

Das Interviewsetting könnte auch eine Reflexion zur „Intensität“ bzw. „Nähe“ der jeweiligen Personen auf der Netzwerkkarte eröffnen. Diese „Intensität“ bzw. „Nähe“ könnte zusätzlich durch unterschiedlich starke Pfeile zwischen der jeweiligen Person im Netzwerk und der Ich – Person visualisiert werden. Wen kann ich darum bitten, meine Blumen zu gießen, wenn ich einmal ein paar Tage nicht im Haus bin? Wen kann ich um bestimmte Erledigungen wie z. B. Einkäufe bitten? Wen kann ich um kleine Unterstützungen im Haushalt bitten? Wen würde ich im Falle einer Pflegebedürftigkeit um Unterstützung bitten?

In einer **erweiterten Variante** könnte die Karte ergänzt werden durch eine Aufforderung: „Es sollen jetzt nicht nur einzelne Personen auf dieser Karte eingetragen bzw. gesteckt werden, sondern auch Einrichtungen wie Gruppen, Organisationen, bestimmte Orte und Plätze, die Ihnen wichtig sind. Aus allen Menschen und Einrichtungen entsteht dann ein Bild Ihres sozialen Netzwerkes, Ihres sozialen Umfelds.“

3 Varianten der Netzwerkkarte

Ähnliche Beispiele für Netzwerkkarten finden sich auch in einer Studie zu nachbarschaftlichen Beziehungen im Quartier in der Schweiz (Reutlinger u. a. 2010, S. 206 – 232). Hier wurde die Netzkarte bzw. die Beziehungskarte eingesetzt.

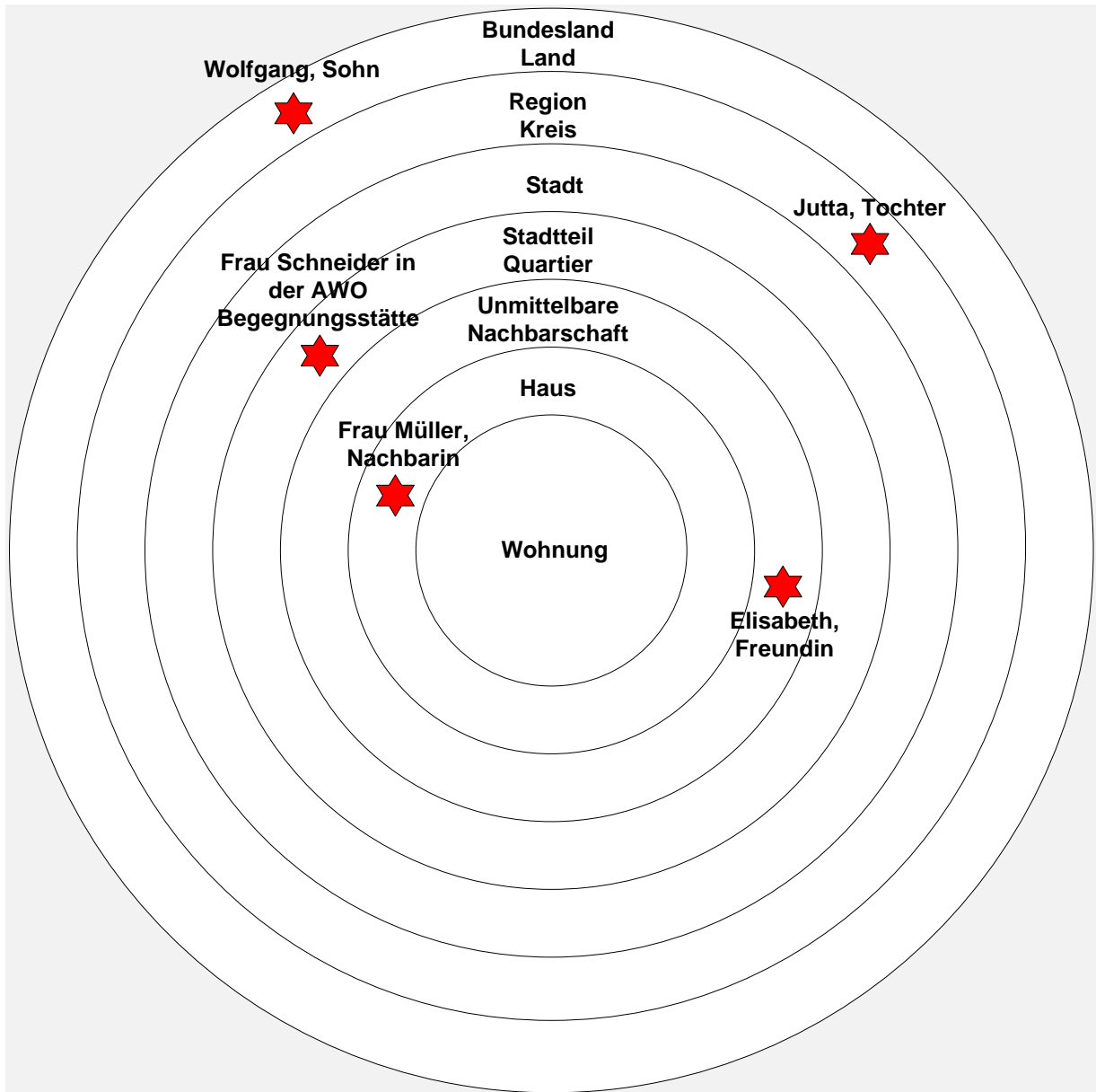


Abbildung 2: Beispiel Netzkarte nach Reutlinger (2010)

Bei dieser **Netzkarte** werden durch die konzentrischen Kreise unterschiedliche Lebensräume vorgegeben und die einzelnen Personen entsprechend zugeordnet, ob Sie z. B. Personen aus dem Nahbereich (Haus, Unmittelbare Nachbarschaft o. ä.) oder Personen aus einem entfernteren Raum (Region oder Kreis, Bundesland oder Land) darstellen. Eine weitere Variante könnte darin bestehen, die Beziehung zu den Personen dieses Netzwerkes als „eher unterstützend“ oder „eher belastend“ zu kennzeichnen (**Beziehungskarte**).

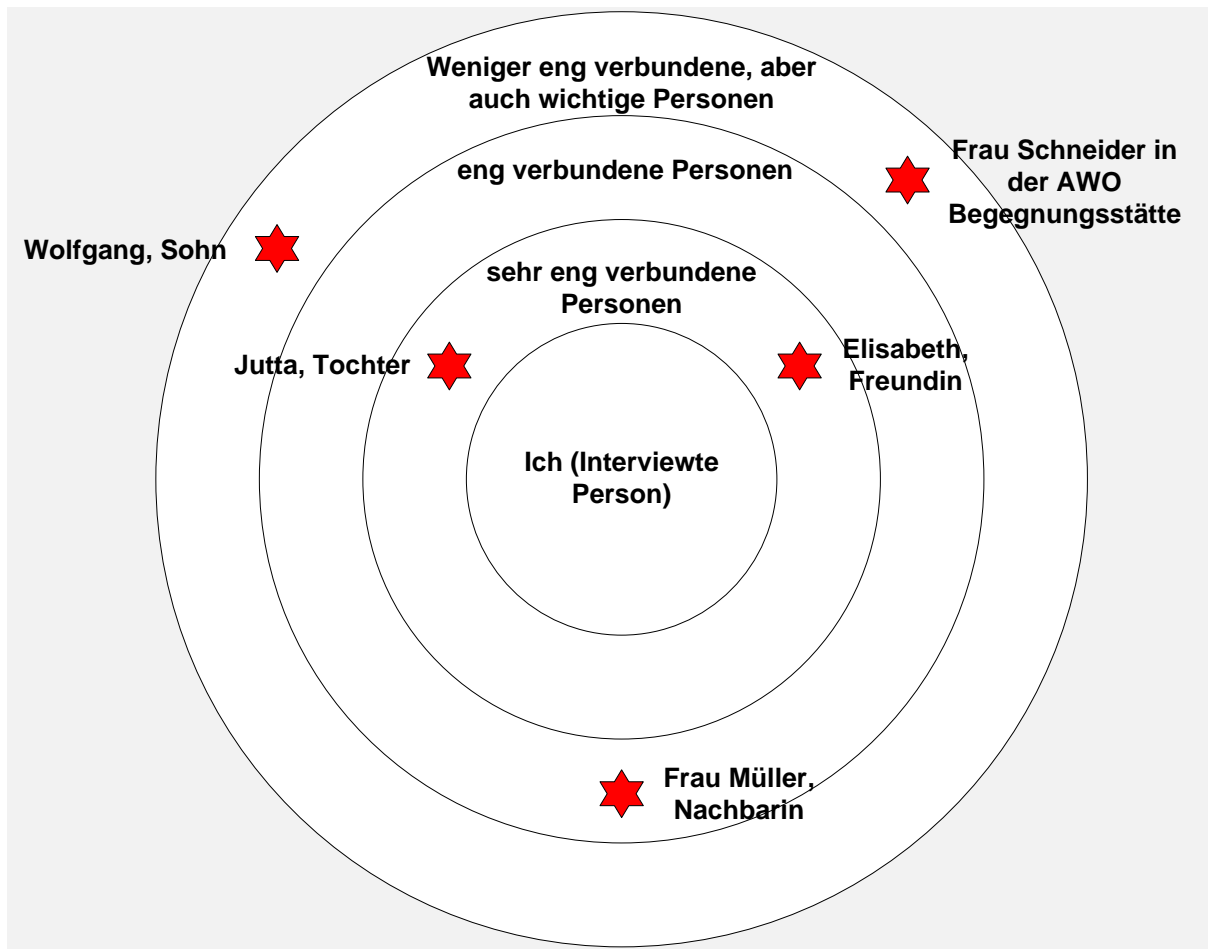
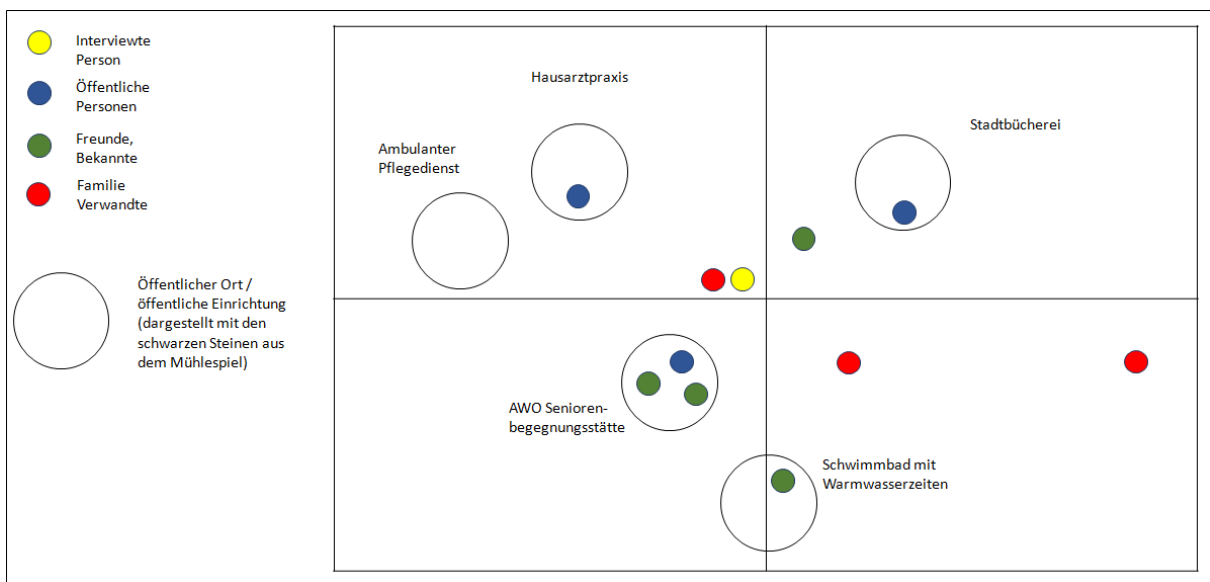


Abbildung 3: Beispiel Beziehungskreis nach Reutlinger

Beispiel „Meine Stadt und ich“

Eine weitere Variante stammt aus einem Forschungsprojekt zum Bürgerschaftlichen Engagement (Corsten 2007, S. 60 – 83, Corsten 2009, S. 88 - 99). Mit Hilfe des Strukturlegespiels „Meine Stadt und ich“ wurden die interviewten Personen aufgefordert, eine Karte ihres lokalen Umfelds zu erstellen. Das Spiel „besteht aus einer leeren weißen Spielfläche, 20 schwarzen Steinen (aus dem Mühlespiel entlehnt) und jeweils 15 blauen, grünen und roten Figuren sowie einem gelben Stein, der die Person des Spielers repräsentieren soll. Die 20 schwarzen Steine stehen für öffentliche Einrichtungen der Stadt, die vom Spieler als bedeutsam für die Stadt angesehen werden. Die blauen Figuren sollen für öffentlich bekannte Personen eingesetzt werden, die grünen für Freunde und Bekannte. Die roten Kegel wurden für Familienmitglieder und Verwandte benutzt.“ (ebd. S. 65). Die leere weiße Spielfläche wird lediglich durch einen festgelegten Rand und durch eine Oben-Unten-Struktur begrenzt. Die interviewte Person kann nun durch das Legen der Steine und Figuren ihre individuellen Deutungen hinsichtlich der Intensität von Kooperations-, Kommunikations- und Interaktionsbeziehungen ausdrücken. Diese Variante könnte auch auf die Zieldimensionen „Wohlbefinden, Autonomie und selbstbestimmtes Leben“ fokussiert werden. Im Hinblick auf das Quartier könnte folgender Ablauf gewählt werden:

Die interviewte Person wird zunächst gebeten, die schwarzen Mühlesteine auf die Spielfläche zu legen. Diese Steine stellen öffentliche Orte und Einrichtungen dar, die für den Lebensalltag der interviewten Person von Bedeutung sind. Der Abstand zur Spielfigur, die die interviewte Person darstellt, gibt die Kontakt- und Kommunikationsintensität wieder (es ist keine räumliche Zuordnung im Sinne einer Stadtteilkarte gemeint).



Es können auch Spielsteine gelegt werden, von denen die interviewte Person zwar weiß, dass es diese Orte und Einrichtungen gibt, zu denen sie selbst aber nur wenig oder gar keine Beziehungen oder Kontakte hat. Es können auch Spielsteine nah aneinandergelegt werden, von denen die interviewte Person weiß, dass zwischen diesen Orten bzw. Einrichtungen Kooperationsbeziehungen bestehen (z. B. Arztpraxis und Ambulanter Pflegedienst oder Begegnungsstätte eines Wohlfahrtsverbandes und Kommunale Pflegeberatung, die dort regelmäßig Sprechstunden anbietet). In der zweiten Phase können nun für die interviewte Person bedeutsame öffentliche Personen (blaue Figuren) auf die Spielfläche gelegt werden (Quartiersmanagerin, Vorsitzende des Gesangsvereins, Pfarrerin, Kontakt-

bereichsbeamte der Polizei o. ä.), dann Freunde und Bekannte und danach die Familienmitglieder. Die Figuren können, müssen aber nicht, zu den bereits gelegten öffentlichen Orten oder Einrichtungen gehören. Es wird auch Figuren (Freunde, Bekannte, Familienmitglieder, aber durchaus auch öffentliche Personen) geben, die unabhängig von einem öffentlichen Ort oder einer öffentlichen Einrichtung Bedeutung haben. Der Spielstein, der die interviewte Person darstellt, kann – wie alle anderen Steine – immer wieder neu positioniert werden. Zum Abschluss wird die interviewte Person gebeten einen Blick auf das Gesamtbild werfen und sich zu vergewissern, ob alle Steine und Figuren an ihrem richtigen Platz stehen.

Das Strukturlegespiel bildet also sowohl quantitative Dimensionen im Hinblick auf das soziale Netz als auch auf die institutionalisierten Kontakte ab. Gleichzeitig werden im Laufe der Besetzung der Spielfläche immer wieder qualitative Aspekte im Hinblick auf die Bedeutsamkeit der Kontakte und Beziehungen angesprochen.

4 Quellen, Literatur

- Corsten, M. (2007). Lokales Sozialkapital und soziale Kognitionen über die eigene Stadt. Eine Annäherung am Beispiel des Bürgerschaftlichen Engagements. In: Sozialwissenschaftliches Journal, Jg. II, Heft 2/2007, S. 60 – 83
- Corsten, M. (2009). Lokales Sozialkapital als sozial-moralische Landkarte – Subjektive Visualisierungen der eigenen Stadt. In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, Jg. 22, Heft 3, S. 88 – 99
- Herz, A. (2012). Ego-zentrierte Netzwerkanalysen zur Erforschung von Sozialräumen. In: sozialraum.de (4) Ausgabe 2/2012. URL: <http://www.sozialraum.de/ego-zentrierte-netzwerkanalysen-zur-erforschung-von-sozialraeumen.php> Letzter Zugriff: 25.09.2017
- Hoefer, R., Keupp, H. & Straus, F. (2006). Prozesse sozialer Verortung in Szenen und Organisationen – ein netzwerkorientierter Blick auf traditionelle und reflexiv moderne Engagementformen. In: Betina Hollstein, Florian Straus (Hrsg.). Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 267 - 294
- Hollstein, B., Pfeffer, J. (2010). Netzwerkkarten als Instrument zur Erhebung egozentrierter Netzwerke. In: Hans-Georg Soeffner, Kathy Kursawe, Margrit Elsner, Manja Adlt (Hrsg.), Herausforderungen gesellschaftlicher Transformationen. Verhandlungen des 34. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Jena 2008. Bd. 1 u. 2, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 13 Seiten. Online unter: <http://www.pfeffer.at/egonet/Hollstein%20Pfeffer.pdf>. Letzter Zugriff: 25.09.2017
- Reutlinger, C., Lingg, E., Sommer, A., Stiehler, S. (2010). Neue Nachbarschaften in der S5-Stadt: Von der Metamorphose der nachbarschaftlichen Beziehungen im Quartier. In: ETH Wohnforum – ETH Case (Hrsg.). S5-Stadt. Agglomeration im Zentrum. Forschungsberichte. Online unter http://www.s5-stadt.ch/fileadmin/ebook/s5-stadt_ebook.pdf Letzter zugriff: 25.09.2017
- Straus, F. (2002). Netzwerkanalysen. Gemeindepsychologische Perspektiven für Forschung und Praxis. Deutscher Universitäts-Verlag, Wiesbaden
- Straus, F. (2010). Netzwerkkarten – Netzwerke sichtbar machen. In: Christian Stegbauer, Roger Häußling (Hrsg.), Handbuch Netzwerkforschung, S. 527 – 537. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.